



MAX LINGNER

Lithografie von Nationalpreisträger Prof. Max Lingner

Anfang Mai 1945 wurde Dresden durch die Hitlerfaschisten zur „Festung“ erklärt. Die in der zerstörten Stadt verbliebene Bevölkerung erhielt den Befehl, die Stadt und das Stadtgebiet zu verlassen.

Viele Menschen, unter ihnen auch ich, wußten nur zu gut, daß der Abzug der Zivilbevölkerung aus Dresden den unvermeidlichen Tod für sie bedeuten mußte. Wir wußten es, weil wir die Trecks der evakuierten Bevölkerung aus Schlesien, Ostpreußen und anderen Gebieten gesehen hatten. Wir konnten es uns auch ohne diese Kenntnis ausrechnen. Wo sollten denn die Dresdner hin? Am Abschlußfeuer der sowjetischen

Von Genossin Prof. Dr. rer. pol.
Erika Bordag-Wettengel

schweren Artillerie war zu erkennen, daß die sowjetischen Streitkräfte einen Ring um Dresden gebildet hatten. Irrendwie wirkte der Evakuierungsbefehl als Zünder. Dort, wo tatsächlich Menschen ihre Handwagen beluden, wurden sie gewarnt. Für keinen von uns, der seinen Nachbarn sagte: geht nicht weil war es eine Überraschung, daß die Menschen, die systematisch von Haus zu Haus gingen und mit denen wir Jüngeren uns dann besprachen, fast alle vor 1933 der KPD oder der SPD angehört hatten. Auf sie hörte die Bevölkerung auch.

Dann kam der Tag der Kapitulation. Am Morgen noch waren bewaffnete Hitlertruppen durch unseren Ortstreil gezogen. Mit den rüchrenden Truppen der sowjetischen Streitkräfte gab es noch Schießereien und Tote. Dann stiegen die weißen Fahnen, die Zeichen der Privatkapitulation jedes einzelnen Hauses, auf. Schon passierte eigentlich nichts. Vom nächsten Tage, dem 9. Mai, registrierte mein Gedächtnis zwei Dinge. Erstens: einen die Arbeiter wie gewohnt zur Arbeit. Ich fragte einen von ihnen: „Weshalb gehst du heute schon, es ist doch nichts vorüber?“ Er antwortete: „Wenn wir nicht arbeiten und den Dreck besitzin, dann können wir gleich einrücken!“

Das zweite Ereignis dieses Tages war, daß die ehemaligen Kommunisten und Sozialdemokraten zusammenkamen und darüber berieten, wie und mit wem die wichtigsten Angelegenheiten wie Lebensmittelversorgung, Reorganisation der Einwohner, Beschaffung von Wohnraum u. Ä. organisiert werden könnten.

So wurde der „Antifa-Ausschuß“ von Dresden-Steitzsch und -Kornitz geboren. Verbindungen mit Antifa-Ausschüssen „Universitätszeitung“ Seite 3

anderer Ortsteile wurden aufgenommen. Im Zuge des Wiederaufbaus der Stadtverwaltung erhielten wir auch von dort Unterstützung.

Bei der Zusammenarbeit im Antifa-Ausschuß war es selbstverständlich, daß viele politische Diskussionen geführt wurden. So kam auch die während der Nazizeit in Verstecken aufbewahrte Literatur aus den Jahren vor 1933 wieder ans Tageslicht. Sie war indessen nicht recht sortiert. Neben Marx, waren Lassalle, Trotski, Oppenheimer und Sternberg zu finden.

Bis dahin hatte es die Frage „KPD oder SPD?“ eigentlich nicht gegeben. Da war Dreck zu beseitigen, das Leben wieder in Gang zu bringen, und da war abzurechnen mit dem Hitlerfaschismus. Vor allem galt es, Lethargie und Hoffnungslosigkeit vieler Menschen zu überwinden. Es waren auch solche Parolen zu bekämpfen wie „Wir werden als Sowjetrepublik angegliedert“, oder „Wir werden doch noch von den Amerikanern besetzt“, und „Alle Hausbesitzer sind verstaatlicht“ usw. Nun, mit der offiziellen Genehmigung zur Gründung zweier Arbeiterparteien begannen eigentlich erst die wirklichen ideologischen Auseinandersetzungen über die Parteifrage. Auch manch älterer Genosse sagte: Es war doch die wichtigste Lehre, daß nur eine einzige Arbeiterklasse den Faschismus hätte aufhalten können! Warum nicht von vornherein gleich eine Arbeiterpartei gründen? Wir jungen Leute verstanden die Sache erst recht nicht. Was tut man, wenn man eine solche Frage nicht lösen kann? Wir fragten den damaligen sowjetischen Stadtteilkommandanten. Seine Antwort war einfach und klar: „Beide deutsche Arbeiterparteien bestanden vor 1933, beide waren antifaschistisch. Wir als Besatzungsmacht halten es nicht für richtig,

Vom schweren Beginnen

Universitätsangehörige berichten von den ersten Schritten und dem Wiederaufbau nach der Befreiung vom Faschismus



JEWGENI DOLMATOWSKI

Im neuen Deutschland

Die ganze Jugend mußte ich ihm geben, Heut' freu ich mich, bei Deutschen Gast zu sein, Und stimme, neben deutschen Freunden stehend Und langen Blicks in ihre Augen sehend Mit in der Arbeitsleute Hymne ein.

In eins verschmolzen in dem hohen Liede, So schweben die zwei Sprachen voller Friede Über der Straße wie ein Taubenpaar, Das deutsche Volk, gerettet, nicht verloren Und nicht besiegt, ist wieder neugeboren Und singt auf seine Weise, stark und klar.

In blauen Blusen sehe ich die Scharen Der Jugendlichen – Menschen, treuen, wahren, Dort stehen Frauen, die den Krieg verflucht, Dort alte Männer, die nach Thälmann kannten, Die einst sich gegen den Faschismus wandten Und deren Blick den Sohn im Westen sucht.

Ich streich' mit Händen ungeschickt und linde Die blonden Haare einem deutschen Kinde, Im Herzen keimt ein neu Gedicht empor, Ich schönde damit nicht das Angedenken Der toten Freunde, es kann die nicht kränken, Für die ich ewig trag' den Trauerflor.

Denn schon im Krieg, als wir noch Blut vergossen, Da sahen wir, trotz Bomben und Geschossen, Im Geist ein Deutschland vor uns, frei und echt, So, wie man's heut in einem Teil schon aufgebaut Und wie bestimmt das ganze Land einst aussah, Drum singen wir: „Erkämpft das Menschenrecht!“

Nachdichtung: Ellen Zunk

in die Angelegenheiten der deutschen Arbeiterklasse einzugreifen. Wenn ihr nur eine Partei wollt, bitte, dann sprecht miteinander.“ Das war auch die Auffassung vieler anderer Genossen.

Und so haben wir miteinander gesprochen! Ich studierte damals. An unseren langen Diskussionen nahmen auch Genossen der Parteileitungen der KPD und der SPD an der Universität Leipzig teil. Zum ersten Gespräch lud die Kreisleitung der KPD in Leipzig ein. Der

Zweck war die Herstellung einer politisch-ideologischen Grundlage für die Vereinigung von KPD und SPD. Dabei stand die Frage im Vordergrund, ob es prinzipiell unterschiedliche Auffassungen über den weiteren Entwicklungsweg der Gesellschaftsverhältnisse gäbe. Diese Frage entwickelte sich, falls ich mich richtig erinnere, an Hand des gemeinsamen Kampfes von der KPD und der SPD angehörenden Studenten gegen an der Universität noch vorhandene faschistische Ideologien. Wir stellten fest, daß wir, vereint in einer Partei, das politische Gesicht der Universität schneller und gründlicher verändern können. Nach zwei oder drei Diskussionsabenden, deren Ergebnisse in den Mitglieder-versammlungen beider Parteiorganisationen ausgewertet wurden, wußten wir, daß die Delegierten zum KPD- und zum SPD-Parteitag für die Vereinigung beider Parteien stimmen würden.

Die Gründung unserer Partei, der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, war eine bedeutende historische Errungenschaft der Arbeiterklasse. Ihrer Führung und der Einheit der fortgeschrittenen Werktätigen verdanken wir unsere stolzen Erfolge auf allen Gebieten unseres Aufbaues in der Deutschen Demokratischen Republik.

Die erste Vorlesung im Z 222

Von Genossen Arno Zumpo, Tischler, langjähriger Betriebsrat der TH

Jeder Mensch hat seinen Roman. Denke ich heute zurück, wie es bei uns an der Universität vor 20 Jahren aussah, so war es doch eine trübe Zeit. Sie forderte den ganzen Mann. Selber durch die Faschisten verfolgt – alles verloren, das Heim, den Sohn und andere Angehörige der Familie.

Doch wir fingen wieder an. Durch den Antifa-Ausschuß wurde ich verpflichtet, an der Technischen Hochschule in Dresden mitzuerhalten und zu retten, was vom Terrorangriff noch geblieben war.

Wie es mein Beruf ergab, begann ich als Tischler im Zeunerbau. In einem Zeichensaal wurden nun Hobelbänke aufgestellt, Maschinen zusammengeholt, und wir begannen sofort, erst einmal die Türen und Fenster dicht zu machen. Leider konnte damals das Dach, das

zerstört war, nicht in Ordnung gebracht werden. Trat starker Regen auf, so lief das Wasser bis in die Keller. Ich sehe sie noch heute vor mir, die Sekretärinnen, Handwerker und Wissenschaftler, wie sie Hand in Hand arbeiteten und dem Wasser zu Leibe gingen. Auch Herr Professor Lichtenheldt war mit dabei.

Genosse Oberst Koslowitsch von der SMA unterstützte unsere Arbeit, so gut es ging. Sei es mit Baumaterialien oder gar mit einigen Lebensmitteln. Es war auch sehr schwer damals.

Der Hörsaal 222 war ebenfalls durch Bombentreffer teilweise zerstört, so daß ein Teil des Gestühls überhaupt nicht mehr zu benutzen war. Herr Prof. Dr. Heidebrock, der Rektor, gab mir als dem Werkstattleiter damals den Auftrag, diese Sitze baldmöglichst wieder in Fortsetzung auf Seite 5